

## **Bericht über die 7. Arbeitstagung "Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung" in Freiburg vom 21. – 23. März 2001 "Methodik der Gesprächsauswertung"**

**Alexander Brock**

Die Gesprächsforschung hat sich in den letzten Jahren mit großer Dynamik zu einem interdisziplinären Forschungsbereich entwickelt, in dem sich alle wissenschaftlichen Disziplinen treffen, die sich mit der Erforschung authentischer Interaktionen beschäftigen. Dazu gehören die Konversationsanalyse, die Gesprächsanalyse, die Interaktionale Linguistik, die Funktionale Pragmatik, die Sprechwissenschaft, die Soziologie, die Psychologie, die Ethnographie usw. Wenn sich so viele Disziplinen und Herangehensweisen unter einem Dach treffen, dann erscheint es sinnvoll und notwendig, nach methodischen Gemeinsamkeiten zu suchen, unterschiedliche Perspektiven genau zu definieren oder auch einander einfach über die Schulter zu schauen. Aufgrund der Komplexität der methodischen Fragen und der inneren Dynamik der beteiligten Disziplinen sollte die methodische Diskussion fortlaufend geführt werden. Eine weitere Motivation für die Methodendiskussion ergibt sich aus der rasanten Entwicklung technischer Hilfsmittel für die Herstellung, Aufbereitung und Auswertung empirischer Daten. Hier geht es um Fragen ganz unterschiedlicher Komplexität, vom geeigneten Mikrofon für Audioaufnahmen über Computerprogramme zur Transkription bis hin zum Problem der Veränderung von Daten im Zuge ihrer Verarbeitung.

Obwohl die Einsicht in die Notwendigkeit der Methodendiskussion in der Forschungsgemeinschaft wächst, sind sowohl in theoretischer als auch in forschungspraktischer Hinsicht noch viele Fragen offen. Daher stand bei der 7. Freiburger Arbeitstagung "Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung" die Methodik im Zentrum. Nachdem sich die Tagung im Jahre 2000 eingehend mit Aspekten der Aufnahmetechnik beschäftigt hatte, stellten die Veranstalter *Martin Hartung* (Konstanz) und *Arnulf Deppermann* (Frankfurt am Main) für 2001 Fragen der methodologisch-theoretischen Grundlagen der Gesprächsforschung, Prozeduren der Datenbearbeitung, der Transkription und der Datenauswertung in den Vordergrund. Dieses Programm wurde in verschiedenen Arbeitsphasen realisiert: Neben Vorträgen zu unterschiedlichen Methoden- und Gegenstandskonzeptionen der Gesprächsforschung (u.a. Interaktionale Linguistik, Systemtheorie, Foucaultsche Diskurstheorie, Konversationsanalyse) standen eine Datensitzung zur Rolle des Kontextes bei der Gesprächsauswertung sowie ein Praxisblock, in dem Transkriptions-Software vorgestellt wurde. Die Teilnehmerzahl von über achtzig unterstrich, dass der Diskussionsbedarf von den Veranstaltern richtig eingeschätzt wurde.

In seinem Einführungsvortrag beschrieb *Martin Hartung* zunächst die methodische Ausgangslage für die weitere Diskussion: Viele Disziplinen untersuchen Gespräche mit jeweils eigener Fragestellung und entsprechend spezifischem Beschreibungswerkzeug. Dabei werden fachfremde Phänomene entweder ignoriert oder Beschreibungsmethoden aus anderen Fachwissenschaften ohne explizite Thematisierung übernommen. Hartung plädierte für eine dritte Strategie: die interdisziplinäre Konstitution und Arbeit an einem gemeinsamen Gegenstand "Gespräch", wodurch dessen Vielschichtigkeit besser erfasst werden könne. Bei der

Datenauswertung sei dieses Vorgehen ohnehin schon Praxis, die jetzt auch methodisch eingeholt werden müsse. Das Beschreibungsinventar der Linguistik ließe sich durch sprechwissenschaftliche Kategorien erweitern (siehe auch den Beitrag von Ines Bose in dieser Ausgabe von GESPRÄCHSFORSCHUNG); die Dateninterpretation basiere auf soziologischen Prinzipien und erfordere in unterschiedlichem Ausmaß ethnographische Auffüllung (siehe auch den Beitrag von Arnulf Deppermann in GESPRÄCHSFORSCHUNG 1 (2000), S.96-124), ihre Ergebnisse ließen sich auch mit psychischen Prozessen in Verbindung bringen und würden schon jetzt in der medizinischen Diagnostik eingesetzt. Diese Überlegungen stießen bei den Tagungsteilnehmern erwartungsgemäß auf Zustimmung. In der Diskussion wurden unter anderem die wissenschaftspolitischen Möglichkeiten der Etablierung einer eigenständigen Disziplin "Gesprächsforschung" erörtert.

In einem Vortrag über zentrale methodische Grundannahmen der Konversationsanalyse beschäftigte sich *Arnulf Deppermann* mit dem wohlbekannten Phänomen, dass zwischen postulierter Methode und Forschungspraxis nicht selten eine Lücke klafft. Die Konversationsanalyse verstehe sich als "strenge, naturalistisch beobachtende Wissenschaft" und vertrete die Haltung der ethnomethodologischen Indifferenz (Verzicht auf Annahmen über objektiv gegebene Sachverhalte) und des mentalen Agnostizismus (Verzicht auf Vorannahmen über Wissen und Intentionen der Teilnehmer). Anhand eines Beispiels zeigte Deppermann, dass diese Forschungsprämissen nicht aufrechtzuerhalten sind, wenn man Kommunikation als sinnvolles Verhalten von Mitgliedern einer Sprechergemeinschaft erfassen will. Um den Anforderungen an eine allgemeine Theorie der Erforschung verbaler Interaktion genügen zu können, sollte die Konversationsanalyse durch eine theoretisch reflektierte – und nicht nur "heimlich" in der Forschungspraxis einfließende – mentale Komponente erweitert werden. Die sich anschließende Diskussion brachte unterschiedliche Meinungen der Tagungsteilnehmer zu der Frage zutage, ob und wie viel Vorwissen nötig sei, um eine Gesprächssequenz interpretieren zu können und ob die Integration mentaler Größen in eine Interaktionstheorie erforderlich sei. Diese Diskussion war gewissermaßen ein Vorgriff auf die nachmittägliche Datensitzung, in der es um die Rolle des Kontextes bei der Gesprächsauswertung gehen sollte.

Das methodische Vorgehen in einer Langzeitstudie zur Entwicklung kindlicher Sprechausdruckskompetenz erläuterte *Ines Bose* (Halle). Der kindliche Sprechausdruck, der als "sozial determiniert" und "im Sprachlernprozess erworben" charakterisiert wurde, sei nur holistisch als Merkmalkomplex erfassbar, der sich aus Stimmhöhe, Stimmklang, Sprechgeschwindigkeit, Akzentuierung, Gliederung, Sprechspannung und weiteren Faktoren zusammensetzt. Für die adäquate Erfassung dieser Komplexität schlug Bose die Kombination eines naturwissenschaftlich messend-quantitativen Herangehens mit dem sozialwissenschaftlich rekonstruktiv-qualifizierenden Ansatz der Gesprächsanalyse vor. Einzelne von Bose ausgewiesene Analyseschritte sind: die quantitative Erhebung von Ausprägungen und Verteilungen bestimmter Sprechausdrucks-Parameter in Kombination mit der qualitativen Rekonstruktion von Form-Funktions-Beziehungen anhand von Interaktionsanalysen; die Verbindung holistischer Interpretationen mit analytischen Merkmalsbeschreibungen und die Gegenüberstellung auditiver Beurteilungen und instrumentalphonetischer Analysen. Dem Vorwurf des Eklektizismus entgehe man hierbei durch die genaue Begründung und Erläuterung der Kombination der

betreffenden Ansätze. Auf diese Weise ergäbe sich ein interdisziplinärer Zusammenschluss von Methoden. Hiermit bezog sich Bose auf ein im Vortrag von Hartung geäußertes Desideratum.

*Marius Neukom* (Zürich) stellte in seinem Vortrag die Erzählanalyse JAKOB vor (*Marc Luder* (Zürich) war leider durch Krankheit verhindert), die am Psychologischen Institut der Universität Zürich in den Dienst einer "wissenschaftlich fundierten und systematisierten psychodynamischen Konflikt- und Beziehungsdiagnostik" gestellt wird. Als Textbasis für die Untersuchungen dienen transkribierte Patientenerzählungen, die einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen werden. Unterstützt durch das Computerprogramm AutoJAKOB wird die jeweilige Erzählung zunächst morphologisch-syntaktisch segmentiert. Weiterhin werden Personal, Requisiten, Kulissen und Bühnengeschehen nach einem festgelegten Kodierlexikon bestimmt, dessen Status allein bereits methodisch interessant ist. In zunehmend interpretativeren Arbeitsschritten gelangt man zur Erfassung der Konfliktlage, um schließlich das angestrebte psychodynamische Konfliktmodell erstellen zu können. Methodisch interessant erscheint hierbei unter anderem die Frage nach der Vermittlung zwischen einer Untersuchung auf der Morphemebene und dem psychoanalytischen Ziel der Analyse. Dieser Vortrag stellte auch insofern einen Gewinn für die Tagung dar, als in ihm eine Methode vorgestellt wurde, die über akademische Zwecke hinaus eine nachweisbare Funktion in der psychoanalytischen Praxis zu erfüllen hat.

Am Ende des ersten Konferenztages stand die Datensitzung zur Rolle des Kontextes bei der Gesprächsauswertung. Dafür wurde folgendes Vorgehen verfolgt: Vier Arbeitsgruppen hatten unabhängig voneinander anhand von Tonband und Transkript den gleichen Gesprächsausschnitt zu analysieren. Das Arbeitsziel bestand in einer Rekonstruktion der Beziehungs- und Handlungsorganisation. Die Moderatoren Thomas Spranz-Fogasy (Mannheim), Arnulf Deppermann, Axel Schmidt (Frankfurt /M.) und Alexander Brock gaben ihren Gruppen unterschiedliche Informationen: Eine Gruppe musste ganz ohne Kontextinformationen auskommen, zwei weitere Gruppen bekamen unterschiedlich reichhaltige Kontexte; die vierte Gruppe bekam falsche Informationen. In einer anschließenden Diskussion im Forum wurden die Resultate der einzelnen Gruppen miteinander verglichen und Auffälligkeiten im Interpretationsprozess besprochen. Die unterschiedlichen Kontextinformationen hatten offensichtlich wenig Einfluß auf die Analyseergebnisse. Fehlendes *Kontextwissen* wurde in der Regel kompetent durch plausible *Kontextannahmen* ersetzt. In diesem Zusammenhang zeigte sich eine erstaunliche Diversität der Meinungen zum Kontextproblem: Von der Meinung, Kontexte seien methodisch streng abzusichern über die Ansicht, sie seien fast willkürlich austauschbar bis zu dem Standpunkt, dass bei ausreichender Analysezeit praktisch jeder Kontext rekonstruierbar sei, spannte sich im Forum ein weiter Horizont von Meinungen. Sehr offensichtlich wurde, dass vorangegangene Analyseerfahrungen mit Interaktionen ähnlichen Typs (in diesem Falle: mit pädagogischen Interaktionen) entscheidend für die adäquate Rekonstruktion von Kontextaspekten ist. Neben der Erörterung unterschiedlicher Standpunkte bestand der Nutzen der Datensitzung auch in der für viele Teilnehmer seltenen Möglichkeit, mit Fachkollegen *gemeinsam* zu analysieren. Auf diese Weise konnte man gemeinsame Standpunkte erarbeiten und unterschiedliche Herangehensweisen "live" miterleben.

Den Auftakt zum zweiten Konferenztage bildete eine Vorstellung wichtiger Forschungsprämissen der interaktionalen Linguistik. *Margret Selting* (Potsdam) hielt den Vortrag (siehe dazu auch den Beitrag in *GESPRÄCHSFORSCHUNG* 1 (2000), S.76-95), der durch ein Koreferat von *Peter Auer* (Freiburg) ergänzt wurde. Selting beschrieb das Ziel der interaktionalen Linguistik allgemein als die "Beschreibung linguistischer Strukturen als Ressourcen der Organisation natürlicher Interaktion". Hierbei werden prosodische, syntaktische, phonetische, phonologische, morphologische, lexikalische, semantische und pragmatische Aspekte einbezogen. Diese werden daraufhin untersucht, "wie Sprache von der sozialen Interaktion geprägt wird und wie die Sprache ihrerseits soziale Interaktion prägt." Insofern könne man die interaktionale Linguistik als interdisziplinäres Bindeglied zwischen Linguistik und Konversationsanalyse bezeichnen. Unterschiede zwischen der interaktionalen Linguistik und der Konversationsanalyse ergäben sich vor allem aus der stärkeren sprachwissenschaftlichen Orientierung der interaktionalen Linguistik. Den Skopus der interaktionalen Linguistik charakterisierte Selting als deskriptiv- und funktional-linguistisch, sprachübergreifend und allgemeinlinguistisch. Damit wird deutlich, dass hier nicht versucht wird, eine völlig unabhängige Linguistik neben tradierten sprachwissenschaftlichen Fragestellungen zu etablieren; vielmehr geht es um eine neue, interaktionale und empirische Perspektive bei der Bearbeitung von Problemen der etablierten linguistischen Bereiche. Grammatische Strukturen etwa werden nun nicht als hermetisch abgeschlossenes System beschrieben; stattdessen – so Selting – werde versucht zu zeigen, wie sprachliche Strukturen "auf die Regelung von lokaler, inkrementeller und situationsgebundener Produktion und Interpretation von Gesprächen in sequenzieller sozialer Interaktion zugeschnitten sind". Sie werden situativ (re-)produziert. Sprachstrukturen werden somit als *emergente* Strukturen verstanden. An den Begriff der *Emergenz* knüpfte Peter Auer in seinem Koreferat an. Er merkte an, dass dieser Begriff unterschiedlich verwendet werde, was wiederum erhebliche methodologische Konsequenzen habe. Hier sei jedoch weitere konzeptionelle Arbeit zu leisten. Einen wichtigen forschungspolitischen Punkt berührte Auer mit dem Hinweis, dass die Erfüllung des von Selting umrissenen Programms nur durch die Zusammenarbeit von Gesprächsforschern und Spezialisten aus den traditionellen linguistischen Disziplinen möglich sei. Seine persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet seien positiv. So lässt sich – Auer folgend – hoffen, dass hier nicht nur ein weiteres Forschungsparadigma aufgestellt, sondern gleichzeitig eine Chance für die Integration verschiedener Forschungstraditionen geschaffen wurde, die bei nüchterner Betrachtung sehr ähnliche Erkenntnisziele haben.

Interessant sind immer wieder Bemühungen, unterschiedliche wissenschaftliche Theorien und Modelle aufeinander zu beziehen sowie Grenzbereiche und Überschneidungen aufzuzeigen. Nützlich sind solche Versuche besonders dann, wenn gezeigt werden kann, dass Modelle einander in ihrer Erklärungskraft stärken und ergänzen. Unter diesem Zeichen standen die folgenden zwei Beiträge. Ausgehend von Grundannahmen der soziologischen Systemtheorie Luhmanns machte *Heiko Hausendorf* (Bielefeld) Anmerkungen zu einer gegenstandsfundierten Methodik der Gesprächsforschung. Luhmanns Systemtheorie – so Hausendorf – sei in der Lage, den Zusammenhang zwischen etablierten methodischen Prinzipien der Gesprächsforschung und den "darin analysepraktisch vorausgesetzten gegenstandskonstitutiven Annahmen theoretisch herzustellen" und somit den Rah-

men für die in der Konversationsanalyse selbst nicht formulierte Interaktionstheorie und deren Einbettung in eine allgemeine soziologische Gesellschafts- und Kommunikationstheorie zu leisten. Umgekehrt liefere die Konversationsanalyse eine bewährte und theoretisch anschließbare empirische Methodik für die Systemtheorie, deren eigene Methodenkonzepte bislang erst sehr spärlich und nur rudimentär entwickelt seien. Hausendorf postulierte, dass viele häufig diskutierte methodologische Probleme der Gesprächsanalyse (wie z.B. die Frage des "Kontextes", der Mentalitätszuschreibung oder der Subjektivität und des Wissens des Analytikers) durch eine systemtheoretische Gegenstandskonzeption zu überwinden seien, nach welcher "Interaktion" als eigenständige Systemebene geschlossener autopoietischer Systeme zu konzipieren ist, für die Bewusstsein bzw. psychische Systeme lediglich eine Umwelt, nicht aber ein Bestandteil des Systems sind. Ob dies tatsächlich eine gegenstandstheoretisch befriedigende und forschungspraktisch fruchtbare Lösung ist, wurde in der Diskussion kontrovers bewertet.

*Florian Menz* (Wien) erörterte in seinem Beitrag die Möglichkeit, das systemtheoretische Konzept der Selbstähnlichkeit als Bindeglied zwischen Mikro- und Makroanalysen fruchtbar zu machen. Selbstähnlichkeit liege dann vor, wenn in einem System auf verschiedenen Abstraktions- und Hierarchieebenen immer wieder ähnliche Strukturen nachweisbar sind. Ursache hierfür seien selbstorganisierende Parameter, die auf allen Betrachtungsebenen gleichermaßen wirkten und so die beschriebene Selbstähnlichkeit erzeugten. Gelänge es, etwa für kommunikative Strukturen auf der Mikroebene diese Parameter zu isolieren, so sollte es nach dem Prinzip der Selbstähnlichkeit möglich sein, dieselben Parameter auch für eine Erfassung schwer greifbarer Strukturen auf der Makroebene zu nutzen. Laut Menz lässt sich tatsächlich auf allen Ebenen der von ihm untersuchten Unternehmenskommunikation – vom *Teil-turn* bis zur unternehmensexternen Kommunikation – ein "Oszillieren zwischen Anpassung und Erhalt der Anpassungsfähigkeit, zwischen der Anwendung von Routinelösungen und der kreativen Suche nach neuen Möglichkeiten" nachweisen. Diese Vorgehensweise berührt eine Reihe methodisch außerordentlich interessanter Punkte. Neben der für die Gesprächsforschung stets relevanten Auseinandersetzung mit dem Mikro-Makro-Problem betrifft sie die Frage, inwieweit die Suche nach der Bestätigung eines hypothetischen Organisationsprinzips die weitere Analysearbeit vorbelastet, man also eine solche Bestätigung schließlich selbst konstruiert. Hierbei sei an die strukturalistische Vorliebe für binäre Strukturen auf allen Ebenen der Sprachbeschreibung erinnert. Die Kunst der von Menz vorgeschlagenen Analysemethode besteht sicher auch darin, solche Organisationsparameter zu erfassen, die nicht von vornherein universelle Extension besitzen, da sonst das Prinzip der Selbstähnlichkeit zwar notwendigerweise nachweisbar, das Resultat jedoch letztendlich eine triviale Aussage über die spezifische Organisation wäre.

Auch der folgende Beitrag berührte das Mikro-Makro-Problem in der Gesprächsforschung. *Reinhold Schmitt* (Mannheim) stellte Überlegungen zur interaktiven Konstitution von Hierarchie in Arbeitsgruppen vor. Bei der Bearbeitung der Kommunikation verschiedener hierarchisch organisierter Arbeitsgruppen ergab sich für ihn – ausgehend von der Annahme, dass Hierarchie kommunikativ bearbeitet, symbolisiert und reproduziert wird - das methodische Problem der Vermittlung zwischen lokalem Sprachverhalten (Mikroebene) und allgemeinen sozialstrukturellen Konzepten (Makroebene). Diese Vermittlung leisten laut

Schmitt sogenannte *Konzepte mittlerer Reichweite*. Auf diese Weise könne man schrittweise von noch empirienahen zu immer allgemeineren Theoretisierungen gelangen. Zwischen dem Makrophänomen 'Hierarchie' und der Asymmetrie als ihrem interaktivem Ausdruck auf der Mikroebene stünde auf einer mittleren Ebene die *Hierarchieorientierung* der Kommunikationsteilnehmer, die für Vorgesetzte in *kommunikativem Voluntarismus* und für Mitarbeiter in *kommunikativer Selbstbeschränkung* bestünde. Diese Orientierungen lägen der ständigen Reproduktion der formalen hierarchischen Struktur durch konkrete Kommunikationsakte und der Schaffung der Hierarchie als "gelebter Ordnung" zugrunde. Interessant ist in diesem Zusammenhang unter anderem die Frage, inwieweit sich – empirisch und ohne das empirische Material deduktiv unter vorgefasste soziale Kategorisierungen zu subsumieren – zwischen kommunikativer Selbstbeschränkung von Mitarbeitern im Sinne der Hierarchieorientierung und der lokalen, freigeählten Zurückhaltung einer Vorgesetzten unterscheiden lässt. Kontrovers wurde über die Relevanz von sozialen Kategorien (v.a. *gender*) für die Erklärung von Differenzen im Interaktionshandeln einzelner Beteiligter diskutiert.

Auch *Dorothee Meer* (Bochum) widmet sich in ihrem Habilitationsprojekt, das sie in ihrem Vortrag vorstellte, der institutionellen Kommunikation. Das Ziel der Arbeit besteht in der Entwicklung einer gesprächsanalytisch fundierten Theorie institutioneller Kommunikation am Beispiel der Hochschule. Anhand einiger Transkripte von universitären Seminaren, Sprechstunden und Hochschulprüfungen arbeitete Meer Fragestellungen und Umriss ihres methodischen Vorgehens heraus. Als für sie brauchbares theoretisches Konzept erläuterte sie den Foucaultschen Machtbegriff, der ihr wegen seiner Differenziertheit anderen überlegen und für die Erfassung wichtiger Aspekte der institutionellen Kommunikation geeignet scheint. Die auf den Vortrag folgende Diskussion bezog sich unter anderem auf verschiedene Konzeptualisierungen von Macht und Dominanz, so etwa die der Kritischen Diskursanalyse und der Funktionalen Pragmatik.

Mit den nächsten beiden Vorträgen stellten sich zwei Projekte aus dem Kolleg "Group Interaction in High Risk Environments" der Gottlieb Daimler und Karl Benz Stiftung vor. In dem Kolleg geht es um die Auswirkungen von hoher Arbeitsbelastung und Gefahrensituationen auf das Interaktionsverhalten. Dies erfordert, mentale Faktoren zu untersuchen, die bisher in der konversationsanalytisch orientierten Gesprächsforschung aus methodischen Gründen nicht berücksichtigt wurden. Die Ergebnisse der Untersuchungen sollen zur Optimierung von Trainings- und Ausbildungsprogrammen verwendet werden.

*Patrick Grommes* (Berlin) untersuchte die Kommunikation im Operationssaal anhand von Audio- und Videoaufnahmen von 14 Operationen in zwei Krankenhäusern. *Dagmar Silberstein* (Berlin) untersuchte die Kommunikation im Cockpit anhand von Transkripten von 20 authentischen *voice-recorder*-Aufzeichnungen, die nach einem Unfall des Flugzeuges vom *National Transportation and Safety Board* der USA angefertigt wurden. Beide berichteten von methodischen Problemen bei der Datenerhebung und der Datenauswertung, so dass in der folgenden Diskussion vom Auditorium viele Anregungen und Hinweise angeboten wurden. Damit kehrte die Tagung zu einer Funktion zurück, die ein wichtiges Motiv bei ihrer Einrichtung war.

Der dritte Tag war der Präsentation von Transkriptions-Software gewidmet. Die Transkription ist ein unabdingbarer, zugleich aber auch sehr aufwendiger Arbeitsschritt. Deshalb wurde schon früh versucht, ihn mit Hilfe von Computer-Programmen zu vereinfachen. Obwohl Informationen über Transkriptionsverfahren und einsetzbare Software für jedes Forschungsprojekt auf der Basis von aufgezeichneten Gesprächen von großem Interesse sind (was auch die Anzahl der Zuhörer an diesem Freitag belegt, die bis zum Ende der Veranstaltung nicht unter fünfzig fiel), war es bisher jedoch schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen. Dem sollte mit dieser bisher einmaligen Programm-Präsentation abgeholfen werden.

Dieses Ziel verfolgt auch diese Ausgabe von GESPRÄCHSFORSCHUNG: Alle in Freiburg vorgestellten Programme werden, erheblich ergänzt um weitere Systeme zur Transkription, in Einzelportraits ausführlich beschrieben. Daher können die Präsentationen in diesem Bericht in aller Kürze dargestellt werden.

*Wolfgang Schneider* (Dortmund) stellte die Programme HIAT-DOS und TON-UND-TEXT vor. Bei dem Transkriptionseditor HIAT-DOS handelt es sich um eines der ältesten Programme in diesem Bereich. Er unterstützt das Transkribieren nach den HIAT-Konventionen (HalbInterpretative ArbeitsTranskriptionen), die von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein entwickelt wurden, auf dem Betriebssystem DOS und kann auch unter Microsoft Windows (in allen Versionen mit DOS-Unterstützung) benutzt werden. Obwohl in der Benutzerführung "betagt", ist es in seiner Fähigkeit zur Erstellung von Partiturflächen, die die zeitliche Struktur von Sprechereignissen abbilden, bisher unübertroffen.

TON-UND-TEXT ist ein Tonwiedergabe-Programm, das von Wolfgang Schneider selbst für die speziellen Bedürfnisse von Transkribenten entwickelt wurde. Mit dem Programm lassen sich digitalisierte Aufzeichnungen (im WAVE-Format) sehr komfortabel abhören. Innerhalb der Sound-Datei kann dank verschiedener Sonderfunktionen schnell und präzise navigiert werden. Da seine Schaltflächen kaum Platz beanspruchen und sich frei in einem Windowsfenster platzieren lassen, ist TON-UND-TEXT ideal für den großen Teil von Transkriptionen, die ohne speziellen Editor mit einem Standard-Textverarbeitungsprogramm (wie MS-Winword, Word Perfect usw.) erstellt werden. In einer erweiterten Version lassen sich mit dem Programm sogar Transkript und Aufzeichnung synchronisieren, so dass eine text-synchrone Wiedergabe der Tonaufnahme aus dem Transkript heraus möglich ist. Wolfgang Schneider stellt dieses Programm auf dem Server [www.ton-und-text.de](http://www.ton-und-text.de) kostenlos zur Verfügung, was vom Publikum sehr dankbar aufgenommen wurde.

*Thomas Schmidt* (Hamburg) präsentierte SYNCWRITER und das ganz neue Software-Entwicklungs-Projekt EXMARALDA. Auch SYNCWRITER ist ein Transkriptionseditor, der die Partiturschreibweise unterstützt, dabei allerdings nicht an die HIAT-Konventionen gebunden ist. Das Programm funktioniert jedoch nur auf einem Macintosh-Computer und ist relativ teuer, obwohl es seit Jahren nicht mehr weiterentwickelt wurde.

Mit dem Projekt EXMARALDA (*EXtensible MARKup Language for Discourse Annotation*) versucht Thomas Schmidt, ein Transkriptionssystem zu entwickeln, das unter Einsatz der neuesten Technologien (UNICODE, XML, JAVA) die Schwächen der bisherigen Programme überwindet. Es soll unabhängig davon sein, nach welchen Konventionen transkribiert wird (z.B. HIAT oder GAT) und

welches Betriebssystem (Windows, Mac, Unix) dabei verwendet wird. Es soll ermöglicht werden, auch ältere Formate (vor allem SYNCWRITER und HIAT-DOS) zu übernehmen. Das vorgestellte Konzept fand großen Beifall und seine Realisierung wurde als dringendes Desideratum bezeichnet. Die Homepage des Projektes hat den URL [www.rrz.uni-hamburg.de/exmaralda](http://www.rrz.uni-hamburg.de/exmaralda).

*Lone Laursen* (Odense/DK) stellte das Transkriptionssystem CLAN (*Computerized Language Analysis*) vor. Es wurde von Leonid Spektor an der Universität Carnegie Mellon für das *Child Language Data Exchange System* (CHILDES) geschrieben. Über die Editorfunktionen hinaus bietet das Programm auch verschiedene automatisierte Auswertungen an. Da es in zunehmendem Maß in der amerikanischen *Conversation Analysis* eingesetzt wird, wurde neben dem verwendeten Transkriptionsstandard CHAT ein zweiter Standard mit der Bezeichnung CA eingeführt. CA benutzt eine Linientranskription und stellt darüber hinaus keine spezifischen Anforderungen, d.h. man kann sowohl die Jeffersonsche Transkription als auch GAT benutzen. Die CA-Version erlaubt es, Transkripte mit digitalem Audio, Video und anderen Dokumenten zu verbinden, so dass auf Knopfdruck die entsprechenden Daten aktiviert werden. Das Programm läuft unter Windows sowie auf Apple Computern. Es kann gratis von der Internetseite des Projekts geladen werden ([childes.psy.cmu.edu](http://childes.psy.cmu.edu)).

Lone Laursen berichtete außerdem von dem Projekt TALKBANK ([www.talkbank.org](http://www.talkbank.org)), dessen Ziel es ist, eine umfangreiche Sammlung von Aufzeichnungen und Transkriptionen im CLAN-Format zusammenzutragen und öffentlich zugänglich zu machen.

*Peter Gilles* (Freiburg) und *Frank Schlichting* (Tübingen) stellten die Einsatzmöglichkeiten von PRAAT für die Transkription und die beiden Eigenentwicklungen TRAATSCH und *prosoDB* vor.

PRAAT ist vor allem als Schallanalyseprogramm in der phonetischen Forschung bekannt. Es wurde von Paul Boersma und David Weenink am Institut für Phonetik der Universität Amsterdam entwickelt und ist kostenfrei verfügbar ([www.praat.org](http://www.praat.org)). Es gibt Versionen für jedes mögliche Computersystem (Mac, Windows, Linux, Unix, etc.). Das Programm eignet sich zwar weniger für die Rohtranskription großer Datenmengen, dafür bietet es aber unübertroffene Werkzeuge für die phonetische Feinanalyse. Damit aus PRAAT heraus ein GAT-konformes Transkript erstellt werden kann, hat Frank Schlichting die Konvertierungssoftware TRAATSCH entwickelt.

Für die Verwaltung strukturierter Belegsammlungen hat Peter Gilles das internetbasierte, multimediale Datenbanksystem *prosoDB* entwickelt. Es dient der flexiblen Verknüpfung von Ton, Bild und Transkript, um prosodische Analysen in großen Datenkorpora zu erleichtern. *prosoDB* verwaltet verschiedene Angaben zu einem konversationellen Beleg (Name einer Aufnahme, SprecherIn, Beginn-/Endzeitpunkt eines Belegs, zugehöriges Transkript, Bemerkungen, Analysekategorie, Analysedarstellungen u.a.) in einer relationalen Datenbank. Über eine Webabfrage können die Belege in unterschiedlichen Kombinationen dargestellt und exportiert werden.



Die Organisation der Tagung war wie gewohnt professionell, der Ablauf reibungslos. Positiv hervorzuheben sind die unterschiedlichen Arbeitsformen (Vorträge mit Diskussion, Datensitzung, Praxisblock), die den wissenschaftlichen Austausch in besonderer Weise fördern. Dazu trägt auch das großzügige Zeit-Raster bei, das ausreichend Raum für eine intensive Diskussion bietet. Ebenfalls hervorzuheben ist das konstruktive, kollegiale Diskussionsklima auf der Tagung. Unter anderem hierfür wurde diese Tagungsreihe – damals noch fast ausschließlich als Konferenz für Nachwuchswissenschaftler – gegründet. Es ist erfreulich festzustellen, dass es sich auf der mittlerweile längst etablierten Freiburger Tagung noch immer ohne Herzklopfen reden lässt.

PD Dr. Alexander Brock  
Roßmarktstr. 21  
04177 Leipzig  
abrock@rz.uni-leipzig.de

Veröffentlicht am 10.9.2001

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.